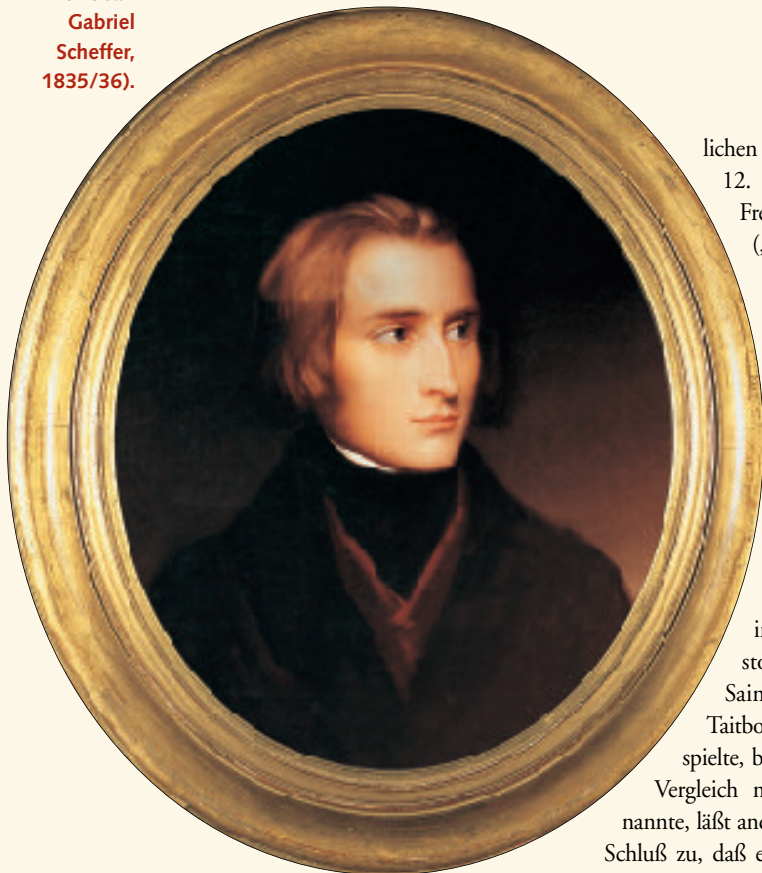




Freunde oder Konkurrenten? Frédéric Chopin (oben, Gemälde von Ary Scheffer, 1847) und Franz Liszt (Gemälde, Ausschnitt, von Jean Gabriel Scheffer, 1835/36).

Eine biographische Dokumentation von Ernst Burger anlässlich Chopins 150. Todestag am 17. Oktober 1999.



Daß Frédéric Chopin und Franz Liszt Freunde waren, ist allein schon faszinierend genug.

Daß sie als Pianisten gemeinsam in Konzerten vierhändig oder an zwei Klavieren spielten, läßt uns diejenigen, die dies miterlebt haben, zutiefst beneiden. Waren sie nun wirklich Freunde (oder gar Rivalen), wie oft und wo traten sie gemeinsam auf, wie eng war ihr Kontakt und was hielten sie voneinander?

Die erste Begegnung ist nicht genau zu ermitteln. Chopin ließ sich Mitte September 1831 in Paris nieder, wo Liszt seit Dezember 1823 lebte. Aus einer brief-

noch nicht gehört hatte und ihn lediglich mit aufzählte, denn die pianistische Überlegenheit des 20jährigen Liszt gegenüber einem Kalkbrenner wäre ihm wohl kaum entgangen.

Am 26. Februar 1832 gibt Chopin in den Salons Pleyel sein Pariser Debüt, bei dem er unter anderem sein e-Moll-Konzert spielt. Liszt ist unter den Zuhörern. Von da an sehen sie sich häufig, und Mitte April finden wir Chopins Urteil etwas geändert. Wieder nennt er einige Pianisten und sagt, sie seien „nichts im Vergleich mit Liszt oder Kalkbrenner“, dessen solides gleichmäßiges Spiel er schätzte (Brief vom 15. April 1832 an seinen Freund J. Nowakowski). Der August desselben Jahres bringt besonders viele Begegnungen der beiden Künstler, die sich immer mehr anfreundeten. So schreibt Liszt von einem kurzen Aufenthalt in Bourges an seine Mutter, er wünsche seinen „guten Freunden, besonders Chopin [...] alles Herzliche“. Häufig trifft man sich auch in den

Frédéric Chopins Freundschaft zu Franz Liszt

lichen Bemerkung Chopins vom 12. Dezember 1831 an seinen Freund Tytus Woyciechowski („Du glaubst nicht, wie neugierig ich auf Herz, Liszt, Hiller etc. war, sie alle sind Nullen im Vergleich zu Kalkbrenner“) läßt sich schließen, daß er Liszt in den vorausgegangenen drei Monaten gehört hatte. Von einem öffentlichen Auftritt Liszts in diesem Zeitraum ist nichts bekannt, Chopin könnte ihm in einem der Salons der Aristokratie oder im Saal der Saint-Simonisten in der Rue Taitbout, wo Liszt 1831 mehrmals spielte, begegnet sein. Daß er ihn im Vergleich mit Kalkbrenner eine Null nannte, läßt andererseits vielleicht sogar den Schluß zu, daß er ihn bis dahin überhaupt

Salons der vornehmen Gesellschaft, zum Beispiel am 30. Dezember 1832 beim Grafen Apponyi, wo beide einige Klavierstücke spielen.

Zu Beginn des Jahres 1833 verliebt sich Liszt in Gräfin Marie d'Agoult. In seinen Briefen an Marie spricht er oft vom „Freund Chopin“, der zu den wenigen gehöre, mit denen er „offenen Herzens“ sprechen könne. Im Juni 1833 erscheinen Chopins später so berühmte Etüden op. 10 mit einer Widmung „à son ami F. Liszt“, und in diesem Zusammenhang äußert sich Chopin erstmals ausführlicher darüber, was er von Liszts Klavierspiel hält: „Ich schreibe Ihnen, ohne zu wissen, was meine Feder kritzelt, weil Liszt in diesem Augenblick meine Etüden spielt und mich aus meinen ehrbaren Gedanken drängt. Ich möchte ihm die Art und Weise rauben, in der er meine eigenen Etüden spielt“ (20. Juni 1833 an Ferdinand Hiller). Liszt und Chopin treten nun öfter gemeinsam in den Pariser Konzertsälen auf. Bis zu Liszts Abreise im Juni 1835 lassen sich folgende Auftritte ermitteln:

23. März 1833 (Salle du Wauxhall): Chopin, Liszt und Ferdinand Hiller spielen den ersten Satz aus Bachs d-Moll-Konzert für drei Klaviere BWV 1063.

2. April 1833 (Théâtre Italien): Chopin und Liszt spielen vierhändig (vermutlich Georges Onslow's Sonate op. 22).

3. April 1833 (Salle du Wauxhall): Chopin, Liszt, Henri Herz und dessen Bruder Jacques Herz spielen „Variationes brillantes“ op. 23 über ein Thema aus Meyerbeers Oper „Il crociato in Egitto“ für zwei Klaviere zu acht Händen von Henri Herz.

15. Dezember 1833 (Salle du Conservatoire): erster Satz des d-Moll-Konzertes für drei Klaviere von Bach, gespielt von Chopin, Liszt und Ferdinand Hiller.

25. Februar 1834: Die Namen Chopin, Liszt und Charles Schuncke stehen auf dem Programm eines Konzertes in den Salons Dietz. In den Rezensionen ist Chopin nicht genannt, seine Mitwirkung ist folglich nicht sicher.

25. Dezember 1834 (Salons Stoezel): Chopin und Liszt spielen die Sonate op. 47 für vier Hände von Moscheles und ein Konzertstück Liszts über Lieder ohne Worte von Mendelssohn für zwei Klaviere.

4. April 1835 (Théâtre Italien): Chopin ist der Solist in seinem e-Moll-Konzert. Liszt spielt mit Ferdinand Hiller ein Duo für zwei Klaviere von Hiller und begleitet den Sänger Adolphe Nourrit bei Schubert-Liedern.

Am 1. Juni 1835 verläßt Liszt Paris, andert-halb Jahre wird er sich mit Marie d'Agoult in Genf aufhalten. Nie versäumt er aber, sich nach Chopin zu erkundigen und ihn grüßen zu lassen. „Wenn Sie Chopin sehen, sagen Sie ihm, daß ich ihn noch immer wie in den vergangenen Zeiten liebe und daß ich viel, sehr viel darum gäbe, wenn er in der schönen Jahreszeit einen oder zwei Monate mit uns verleben würde“ (März 1836, an seine Mutter). Mit Sicherheit hat Liszt auch mehrmals an Chopin geschrieben, Briefe haben sich jedoch nicht erhalten, überdies war Chopin kein eifriger Briefschreiber. So beklagt sich denn auch Liszt im November 1835 bei Ferdinand Hiller: „Erzählen Sie mir von Chopin, denn ich mache mir keine Hoffnung, jemals auch nur zwei Zeilen aus seiner Hand zu erhalten“, und bei anderer Gelegenheit berichtet Liszt, daß Chopin lieber die Mühe auf sich nahm, mit der Kutsche Paris von einem Ende zum anderen zu durchqueren, um eine Einladung abzusagen, als einige Worte zu schreiben. Die Mehrzahl seiner Freunde habe seine Handschrift überhaupt nicht gekannt.

Beunruhigt durch die Erfolge des Klavier-virtuosen Sigismund Thalberg, der ihm in Paris seinen Rang als erster Pianist Europas streitig macht, reist Liszt Mitte Mai 1836 wieder in die französische Hauptstadt. Seine Mutter schreibt an Chopin: „Sehr geehrter Herr Chopin! Heute morgen [12. Mai] erhielt ich

„Chopin ... liebt mich zärtlich“

einen Brief meines Sohnes, in dem er mir seine Ankunft für den 14. meldet und mich bittet, Sie zu benachrichtigen. Er wird insgesamt nur 4 oder 5 Tage bleiben und sehnt sich danach, seine besten Freunde wiederzusehen, unter denen Sie an erster Stelle stehen.“ Sofort nach seiner Ankunft besucht er Chopin und berichtet Marie d'Agoult: „Chopin, den ich heute morgen gesehen habe, liebt mich zärtlich und exklusiv. Die Art, wie er heute mit mir sprach, hat mich außerordentlich beglückt. Er übt ein gewisses Maß von Kritik an Thalberg und kann vor allen Dingen nicht zulassen, daß man auch nur den geringsten Vergleich zwischen uns beiden zieht“ (14. Mai 1836).

Nachdem Liszt durch Konzerte in den Salons Erard seine Vormachtstellung gegenüber Thalberg behauptet hat (Berlioz schreibt zum Beispiel nach Liszts Interpretation von Beethovens „Hammerklaviersonate“, daß Liszt „der Pianist der Zukunft“ sei), reist Liszt nach Genf, kehrt aber im Oktober 1836 erneut für ein halbes Jahr nach Paris zurück, wo er mit Marie d'Agoult im Hôtel de France einen erlesenen Salon führt, in dem die Elite der Pariser Künstler, an der Spitze Frédéric Chopin, ein- und ausgeht. In dieser Zeit sind Liszt und Chopin enge Freunde. Bei Liszt lernt Chopin auch George Sand kennen.

Am 4. Februar 1837 spielt Liszt in den Salons Erard unter anderem Chopins Etüden op. 10 Nr. 11 und 12, ehe er am 9. April 1837

Ende 1839 kühlt die Freundschaft ab

sein offizielles Pariser Abschiedskonzert gibt. Neben Hummels Septett, Beethovens Quintett und seinen eigenen „Reminiscences des Huguenots“ spielt er Chopins Etüden op. 25 Nr. 1 und 2. (Da Chopins op. 25 erst im Oktober 1837 erschien, spielte Liszt entweder aus Chopins Manuskript, oder Chopin hatte

ihm sein Manuskript zur Einsicht gegeben, und Liszt gab die Stücke auswendig wieder. Als letzter Programmpunkt war Liszts „Grand valse à quatre mains, exécutée par MM. Chopin et Liszt“ vorgesehen. Chopin muß aber wegen Krankheit absagen, und Liszt bringt seinen Walzer allein zur Aufführung.

Liszt verläßt Paris nun endgültig. Nach einem fast dreimonatigen Aufenthalt auf Schloß Nohant bei George Sand begibt er sich auf seine ruhelose Wanderschaft durch ganz Europa. Wieder darf man davon ausgehen, daß er manchmal an Chopin schrieb, jedenfalls übermittelt er ihm oft Grüße. „Sollten Sie Chopin sehen, so sagen Sie ihm alles Liebe – ich werde ihm dieser Tage schreiben“ und: „Chopin umarme ich und lasse ihm sagen, daß seine Etüden ungeheuren Effekt machten und ich sie wiederholen mußte“ (Mailand, Dezember 1837 bzw. Wien, Mai 1838, beide Briefe an seine Mutter). Chopin erwähnt Liszt in seinen Briefen nur beiläufig. Gegen Ende 1839 kühlen die freundschaftlichen Beziehungen ab. Marie d'Agoult hatte sich wieder in Paris niedergelassen, wo sie eine Karriere als Schriftstellerin anstrebte. Sie verfeindete sich mit George Sand, die nun mit Chopin zusammenlebt, und Chopin weigert sich schließlich, Marie d'Agoult (der er noch zwei Jahre zuvor seine herrlichen Etüden op. 25 gewidmet hatte) zu sehen.

So dürfte es zu erklären sein, daß es anläßlich eines kurzen

Paris-Aufenthaltes Liszts im April 1840 zu keiner Begegnung der beiden Künstler kam. „Liszt ist zurückgekehrt. Er reist nach London“, bemerkt Chopin kurz in einem Brief an Julian Fontana. Gegenüber Friedrich Niecks gab Liszt später eine einleuchtende Erklärung ab: „Unsere Damen hatten sich gezankt, und als richtige Kavaliers mußte jeder auf der Seite der seinigen stehen.“

Zu einem entscheidenden Ereignis kommt es im April 1841, als Liszt es sich nicht nehmen läßt, über ein Konzert Chopins in den

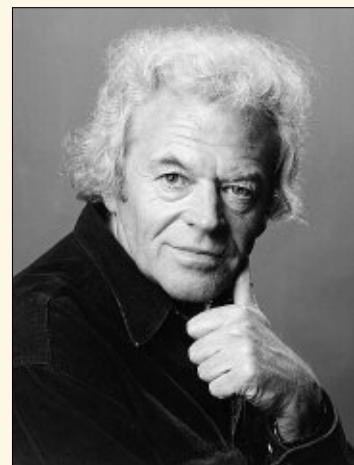


Foto: Siegfried Martin

Ernst Burger, 1937 in München geboren, lebt als Pianist und Autor in seiner Heimatstadt. Seine Dokumentar-Biographien über Liszt und Chopin fanden weltweite Anerkennung und wurden mit Auszeichnungen bedacht. Für sein Buch „Robert Schumann. Eine Lebenschronik in Bildern und Dokumenten“ (Schott Verlag 1999) erhielt Ernst Burger den Robert-Schumann-Preis 1999.

Salons Pleyel zu schreiben. Ein Beweis nicht nur für die Größe Liszts, der stets bereit war zu vergeben und über Kleinlichkeit hinwegzusehen, sondern auch für seine ungeheure Energie: Am 25. April 1841 spielte er seine „Robert“-Fantasie, Beethovens „Adelaide“ und „Kreutzer-Sonate“ sowie dessen Es-Dur-Konzert op. 73 unter Berlioz' Leitung im Conservatoire (Richard Wagner war unter den Zuhörern!), am 26. April besucht er Chopins Konzert in den Salons Pleyel, am 27. April konzertiert er in Orléans, fährt anschließend mit dem Dampfschiff auf der Loire nach Tours, um dort am 28. April ein Konzert zu geben, Anfang Mai ist er bereits in London – und findet noch die Zeit, eine 150 Zeilen umfassende Besprechung von Chopins Konzert zu verfassen, die schon am 2. Mai in der Pariser Gazette musicale erscheint. Er betont vor allem Chopins einzigartige Individualität, so beschreibt er zum Beispiel die Spannung vor Konzertbeginn: „[...] denn der, auf den man wartete, den man hören, bewundern und dem man applaudieren wollte, war nicht nur ein geschickter Virtuose, ein in der Kunst der

Noten erfahrener Pianist, es war nicht nur ein Künstler von hohem Ansehen, er war das alles und mehr noch als das alles – es war Chopin.“

Chopin scheint über Liszts ungemein wohlwollenden Artikel nicht begeistert gewesen zu sein. Es war ihm offensichtlich unangenehm, daß ausgerechnet der erste Pianist Europas über seinen Auftritt berichtet hatte. Er war sich des Unterschieds der Wirkung, die Liszts Spiel hervorrief, wohl bewußt. Marie d'Agoult schreibt denn auch einige Tage später an den Maler Henri Lehmann, Chopins Konzert habe sich mehr hinter verschlossenen Türen unter Freunden abgespielt und fügt hinzu: „Liszt hat einen bewundernswerten Artikel über dieses Konzert geschrieben; ich glaube, daß die [Chopin und George Sand] sehr darüber verärgert sind.“

Als Liszts unerhörte Erfolge schließlich zur „Lisztomanie“ (Heinrich Heine) ausarteten, als Liszt, überschüttet mit Beifall, Orden und Berichten über wahre oder erfundene Skandalgeschichten, Europa von St. Petersburg bis Gibraltar, von Glasgow bis Konstantinopel durchreiste, erwähnt ihn der so distinktierte Chopin einige Male fast gereizt in seinen Briefen: „Der Artikel Liszts über das Konzert, das er in Köln zu Gunsten der Wiederherstellung des Domes gab, hat mich sehr amüsiert. [...] Liszt wird vielleicht eines Tages Abgeordneter oder König von Abessinien oder des Kongo“ (12. September 1841, an Julian Fontana). „Liszt läßt sich ‚er lebe hoch‘ zurufen in Bonn, wo das Beethoven-Denkmal errichtet wird und wo man ebenfalls die gekrönten Häupter erwartet“ (1. August 1845, an seine Familie in Warschau).

Zwei Begegnungen der beiden Künstler finden noch statt. Am 28. April 1844 hören Chopin, Liszt, George Sand und Alexandre Dumas ein Konzert des Pianisten Charles Valentin Alkan, und Ende Dezember 1845 besucht Liszt Chopin in dessen Wohnung am Square d'Orléans, nachdem er sich bereits am 12. Dezember dorthin begeben und – da er Chopin nicht antraf – seine Visitenkarte hinterlassen hatte.

Über den Verlauf dieser letzten Begegnung ist nichts bekannt, wahrscheinlich spürte Liszt, daß von Chopin nicht mehr die frühere Herzlichkeit ausging. Dies hinderte ihn jedoch nicht, sich auch weiterhin brieflich nach dessen Befinden zu erkundigen.

Am 17. Oktober 1849 stirbt Frédéric Chopin. Auf dem Manuskript zu Liszts großartigem Klavierstück „Funérailles“ (das er angeblich anlässlich des Heldentods einiger ungarischer Patrioten komponierte) steht „Oktober 1849“. Abgesehen von der Anlage des Stückes hat vor allem der Mittelteil eine so verblüffende Ähnlichkeit mit Chopins As-Dur-Polonaise op. 53, daß die Annahme, Trauer um den Verlust des einstigen Freundes habe Liszt zu diesen Parallelen veranlaßt, nicht von der Hand zu weisen ist. Es würde aber zu weit führen, im Rahmen dieser biographischen Dokumentation auch gegenseitige kompositorische Einflüsse zur Sprache zu bringen.

Bald nach Chopins Tod schreibt Liszt sein Buch über Chopin. Es handelt sich um keine Biographie im herkömmlichen Sinne, sondern um eine Hommage an Chopin, um einen typisch romantischen Essay mit weitläufigen Ausführungen (zum Beispiel über polnische Mentalität) und zum Teil ermüdenden poetischen Passagen, die aber zum großen Teil von Liszts Freundin Carolyne von Sayn-Wittgenstein verfaßt worden sein dürften. Liszts „F. Chopin“ wird zunächst in 17 Folgen (vom 5. Februar bis 17. August 1851) in La France Musicale publiziert, ehe er am 1. Januar 1852 erstmals (bei Escudier, Paris) in Buchform erscheint. Das Werk erfuhr zahlreiche Auflagen, wurde später in mehrere Sprachen übersetzt.

Welche Meinung hatte nun Chopin von Liszt als Pianist und Komponist, und wie verhielt es sich umgekehrt?

Zweifelloos bewunderte Chopin Liszt als Pianisten, das geht am deutlichsten aus seiner bereits zitierten Bemerkung hervor, daß er Liszt die Art seiner Etüden-Interpretation „rauben“ wollte. Robert Schumann hält 1836 in seinem Tagebuch fest: „Über Liszt berichtet er [Chopin] Außerordentliches. [...] Er könne auf jedem Klavierkasten zum Entzücken spielen.“ Józef Brzowski, ein Bekannter Chopins, berichtet in seinem Journal, Chopins Antlitz habe sich bei Liszts Interpretation von Chopins c-Moll-Etüde (vermutlich op. 10 Nr. 12) vor Ergriffenheit mit tiefer Blässe überzogen, und Chopins Schülerin Vera von Kologrivoff überliefert die Bemerkung ihres Lehrers: „Ich

**Virtuosens-
werkzeuge:
die rechten
Hände von
Chopin (oben,
undatierter
Gipsabdruck)
und Liszt
(Gipsab-
druck, um
1840).**



Fotos: Burger

liebe meine Musik, wenn Liszt sie spielt“. Schließlich darf man Chopins Widmung seiner zwölf Etüden op. 10 an Liszt als Ausdruck seiner Bewunderung für den Pianisten Liszt betrachten. Das zweite Etüdenwerk (op. 25) ist indirekt wohl auch Liszt zugeeignet, indem es die Widmung an dessen Freundin Marie d'Agoult trägt. So jedenfalls sah es Liszt, wie wir aus seinem Brief vom 26. September 1877 an Breitkopf & Härtel wissen. Auch Chopins Bemerkung über die Nachricht, Liszt werde über sein Konzert am 26. April 1841 schreiben („er wird mir ein Königreich in seinem Imperium bereiten“), zeigt letztlich, wie sehr er das Klavierspiel als Liszts Domäne sah. Hinzuzufügen wäre noch, daß um 1836 eines der wenigen Bilder, die Chopins Salon schmückten, ein Porträt Liszts war.

Von Chopins Meinung über Liszt als Komponisten gibt es keine verlässliche Aussage, abgesehen von einer schwer verständlichen Briefstelle: „Was die Motive seiner [Liszts] Kompositionen betrifft, so werden sie samt den Zeitungen brach liegen, zusammen mit den zwei Bänden deutscher Poesie“ (zu Beginn dieses Briefes vom 12. September 1841 an Fontana erwähnt Chopin ein eben erhaltenes Paket von Dessauer, das vermutlich diese beiden Gedichtbände enthielt). Liszts wesentliche Werke erschienen ja erst nach Chopins Tod. Chopin kannte wahrscheinlich nur Liszts damals beliebte Transkriptionen, Paraphrasen und Opernfantasien. Allerdings mußte er auch dessen 1840 erschienenen Paganini-Etüden und die hochinteressanten zwölf „Grandes Etudes“, die Liszt später zu seinen „Etudes d'exécution transcendante“ umarbeitete, gekannt haben, deren Nummern acht bis zwölf in einer frühen Ausgabe bei Ricordi Chopin gewidmet sind. Äußerungen Chopins kennen wir nicht.

Mit Spannung wartet man vermutlich nun darauf, was Liszt von Chopin als Pianist hielt. Obwohl er diesem Thema in seinem

Chopin widmet Liszt die Etüden op. 10

Chopin-Buch ein eigenes Kapitel widmet, obwohl er über Chopins Konzert vom April 1841 eine lange Rezension schreibt, kann man sich letztlich kein klares Bild darüber machen. Offensichtlich vermeidet es Liszt bewußt, auf Einzelheiten konkret einzugehen. Es ist von Chopins zartem Spiel, vom „Tempo rubato“, von „morbidezza“, von einer singulären Individualität die Rede und vor allem davon, daß Chopins Spiel nicht auf die Menge wirkte und nur in der Intimität eines Salons zur Geltung kam.



Liszts Bewunderung für den Komponisten Chopin hingegen ist ausführlichst dokumentiert. Bereits 1833 schreibt er an Hiller: „Kennen Sie die wundervollen Etüden [op. 10] Chopins? Sie sind bewundernswert...“

In einem Brief vom Mai 1838 an Robert Schumann betont Liszt, daß Schumann und Chopin die einzigen lebenden Komponisten sind, die ihn ernsthaft interessieren. In seinen Konzerten spielt er oft Etüden und Mazurken Chopins, er transkribiert sechs Lieder Chopins für Klavier (erschieden 1859/60) und wirkt bei einer Gesamtausgabe Chopinscher Werke mit, wobei er 1878 dessen Préludes herausgibt. Bei seiner späteren Lehrtätigkeit in Weimar, Rom und Budapest vergeht kaum eine Stunde, in der nicht ein Werk Chopins auf dem Programm steht. Auf einem Eckstück seines Wohnraums im Kloster Madonna del Rosario in Rom lag Chopins in Marmor nachgebildete Hand.

Es spricht für Liszts Neidlosigkeit, wenn er, der selbst Stücke wie die h-Moll-Sonate, die „Années de Pèlerinage“ oder die „Etudes d'exécution transcendante“ schreiben konnte, zum Pianisten Carl Reinecke 1848 sagte: „Ich würde vier Jahre meines Lebens geben, wenn ich diese vier Seiten [von Chopins E-Dur-Etüde op. 10] geschrieben hätte.“

Reinecke fährt fort: „Nachdem ich diese Etüde, von Liszt gespielt, gehört hatte, konnte sie kein anderer mehr zu meiner Zufriedenheit spielen.“

Am aufschlußreichsten aber sind die Passagen eines Briefes, den Liszt am 1. Januar 1876 an die Fürstin Wittgenstein schrieb: „1849 [als Liszt den Plan zu seinem Chopin-Buch ins Auge faßte] verstand ich noch nicht die intime Schönheit der letzten Werke Chopins: Polonaise-Fantasie, Barcarolle – und hatte einige Vorbehalte bezüglich ihrer kränklichen Färbung. Nun bewundere ich sie voll und ganz –

ungeachtet einiger kurzsichtiger Kritiker, die sie verkennen. [...] Kein anderer darf mit ihm [Chopin] verglichen werden – er strahlt allein und einzigartig am Himmel der Kunst. Seine Ergriffenheit, seine Anmut, seine Tränen, seine Kraft, seine Wutausbrüche sind nur ihm zu eigen. Er ist ein göttlicher Aristokrat – ein femininer Erzengel mit kaleidoskopisch funkelnden Flügeln!“

Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß man bis zu Liszts endgültiger Abreise aus Paris (April 1837) von einer engen Freundschaft der beiden Musiker sprechen kann. Das Zerwürfnis zwischen Marie d'Agoult und George Sand, vielleicht auch etwas Neid bei Chopin auf Liszts grenzenlose Fähigkeiten als Pianist, seinen Ruhm, seine unverwundliche Gesundheit und Energie – Eigenschaften, die Chopin versagt blieben – änderten die Situation. Vor allem aber – wie sollte sich trotz aller Bemühungen Liszts eine enge Freundschaft aufrechterhalten lassen, da Liszt nur mehr selten nach Paris kam, und Chopin sich kaum jemals aufraffen konnte, Briefe zu schreiben? In einem erst kürzlich aufgetauchten Brief vom 1. Februar 1857 schreibt Liszt an Vesque von Püttlingen: „[...] dieser bewundernswerte und einzigartige Chopin, der, aus Prinzip oder Gewohnheit, niemandem schrieb außer seinem Vater, und selbst ihm immer seltener. Ich erinnere mich, ihn gesehen zu haben, wie er eine Menge von hundert Sous-Stücken ausgab in einer Kutsche, um sich persönlich zu entschuldigen, eine Einladung zu einem Diner oder einer Soirée nicht annehmen zu können, und auf diese Weise vergeudete er viel Zeit damit in Paris herumzुकutschieren.“

Bei aller Größe war Chopin später offensichtlich nicht mehr bereit, sich seinem Künstlerfreund Liszt völlig zu öffnen und dessen Zuneigung zu erwidern, wozu George Sand und Marie d'Agoult im Hintergrund nicht unwesentlich beigetragen haben. □

Paris, Théâtre Italien. Stahlstich, um 1835, von J. Tingle nach einer Zeichnung von T. T. Bury. Hier fanden die meisten Konzerte der großen Virtuosen statt. Chopin und Liszt trafen hier gemeinsam am 2. April 1833 und am 4. April 1835 auf.